



Schriftlicher Bericht  
zur I. Tagung der 26. Landessynode  
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers  
21. Februar 2020  
Es gilt das gesprochene Wort

Hohe Synode, verehrtes Präsidium,

Worte aus Psalm 5:

HERR, höre meine Worte, merke auf mein Seufzen! 3 Vernimm mein Schreien, mein König und mein Gott; denn ich will zu dir beten. 4 HERR, frühe wollest du meine Stimme hören, frühe will ich mich zu dir wenden und aufmerken. 5 Denn du bist nicht ein Gott, dem Frevel gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir. 6 Die Ruhmredigen bestehen nicht vor deinen Augen; du bist feind allen Übeltätern. 7 Du vernichtest die Lügner; dem HERRN sind ein Gräuel die Blutgierigen und Falschen.“

In Entsetzen, tiefem Erschrecken sind wir nach den Ermordungen in Hanau. Vermutlich aus rassistischen Motiven ist diese grausame Tat entstanden.

Unsere erste Aufgabe ist das Gedenken an die Toten und Verwundeten. An die Opfer dieses brutalen Anschlags.

Barmherziger Gott, wir befehlen Dir an, die Menschen die ermordet wurden. Nimm sie auf in dein Reich.

Wir bitten dich für die Angehörigen. Tröste sie in diesen Tagen und Wochen nach dem Unheil und heile die Verwundeten.

Uns aber lass nüchtern bleiben in unserer Verzweiflung, Ratlosigkeit und unserem Zorn.

Amen

Viel ist geschrieben worden in den vergangenen Stunden. Leider auch viele Wiederholungen und manche Floskeln. „Anschlag auf die Demokratie“, „auf die Vielfalt unserer Gesellschaft“, „auf die Freiheit“. Wir leben in einer starken, stabilen Demokratie, die die Freiheitsrechte ihrer Bürgerinnen und Bürger – im internationalen Vergleich – in außerordentlicher Weise garantiert und auch schützt. Doch es bleiben Aufgaben für den Staat, die sich aus einer sich ausweitenden, ext-

remen, vornehmlich rechtsextremen und nationalistischen Meinungsverschiebung ergeben. Sie finden durch soziale Netzwerke und Kommunikationsformen eine Ausbreitung, die offensiv für demokratiefeindliche Einstellung wirbt, und in ethnischer Vielfalt einen Kulturverlust sieht, der die nationale Identität bedroht oder gar vernichten kann. Die strikte Prüfung und Entfernung solcher Texte und Videos muss vorangetrieben werden. Diese Idee, Werbungen, Traktate, Verschwörungstheorien, Pamphlete, die unter der Meinungsfreiheit ausgebreitet werden können, brauchen Grenzziehungen wenn sie die öffentliche Ordnung, den öffentlichen Frieden gefährden, wenn sie direkt oder indirekt zu gewalttätigen Ausschreitungen aufrufen.

Was aber bleibt die Aufgabe der Kirche? Ich bleibe dabei, zuerst das Gebet und das Gedenken. Dann jedoch auch die Stärkung aller bestehenden Allianzen, die sich positiv zu einer Kultur stellen, die Vielfalt nicht als Verlust, sondern auch als Herausforderung und Chance begreifen. So ist an das Bündnis „Niedersachsen packt an“ zu erinnern. Dessen Entstehung vor fünf Jahren wurde durch die Evangelische Kirche mitinitiiert und hat mit der Landesregierung, den Unternehmerverbänden, den Gewerkschaften und der katholischen Kirche für eine besonnene und klare Position zur Aufnahme von Menschen in Not plädiert. Heute Mittag hat das Bündnis einen Aufruf veröffentlicht, eine klare Haltung für Vielfalt, Toleranz und Miteinander zu zeigen. Das Bündnis ‚Niedersachsen packt an‘, so heißt es, "steht an der Seite aller Menschen, die Ausgrenzungen erleiden oder durch rassistischen Hass bedroht werden. Sie sind nicht allein!" Als Mitglied des Bündnisses stehen wir voll und ganz hinter diesem Aufruf.

Dazu kommt: Der Stadtkirchenverband, das Bündnis *bunt statt braun* und "Niedersachsen packt an" rufen zu einer Kundgebung um 18 Uhr an der Marktkirche an Hannover auf. Ich freue mich, dass Mitglieder unserer Landessynode dort sein werden. Der Ministerpräsident und ich werden Sie dort erwarten!

Ich glaube, wir müssen auch innerhalb unserer Kirchengemeinden vor Ort diese Frage offen thematisieren. Nicht nur in den Fürbitten im Gottesdienst, sondern auch in Diskussionen in unseren Kirchenvorständen oder Kirchenkreissynoden.

Nun der Übergang zum ursprünglich geplanten Einstieg in meinen Bischofsbericht:

Vermutlich ist niemals zuvor so intensiv öffentlich über „Synode“ berichtet worden wie in diesen Wochen vor unserer Landessynode. Doch war dabei nicht unser Miteinander im Blick, sondern es handelt sich um das große Experiment innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland, der „synodale Weg“. Die Proteste in den Gemeinden über den Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche waren immer größer geworden, so dass die Idee für einen synodalen Weg zwischen dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken und der Deutschen Bischofskonferenz entstand. Die erste Sitzung in Frankfurt ist vorüber, und ich werfe einen kurzen ökumenischen Blick auf diesen besonderen Start, bevor ich dann zu unserer Synode komme. Denn einiges ist lehrreich für uns und anregend für unsere ökumenische Zusammenarbeit.

In meinen Bischofsberichten versuche ich, nicht nur bei unserer Kirche zu bleiben, sondern ich suche aus der Gesellschaft, der Ökumene, der Theologie und anderen Wissenschaften Anregungen, von denen ich hoffe, sie könnten für unsere Kirche, unser Leben als Christin, als Christ hilfreich sein. Da dieser Bischofsbericht etwas kürzer sein wird - schließlich muss ich in diesem Jahr dreimal an diesem Pult stehen - möchte ich nur diese kleine ökumenische Wahrnehmung voranstellen. Welche Erwartungen und Enttäuschungen, welche Hoffnungen und welche Abwehr liegen auf diesem Versuch in der katholischen Kirche. In vier Foren „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag“, „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“, „Priesterliche Existenz heute“ und „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ werden grundlegende Inhalte der Kirche und ihres Auftrags bedacht. Diese Themen sind spannungsreich, weil sie in Konfliktfelder hineinführen. Es geht auch um Schuld innerhalb der Kirche. Der Missbrauchs-skandal und der Umgang damit sind im Blick, ebenso der Ausschluss von Frauen von priesterlichen Ämtern oder die Frage einer glaubwürdigen Pastoral durch die weniger werdenden Priester. Alles Probleme, die in einer suchenden Gesellschaft, die nach Religion fragt, intensive Bearbeitung erfordern. Vom Missbrauch bis zur Geschlechtergerechtigkeit, vom Nachwuchsmangel bis zur Partizipation finden sich solche Themen auch bei uns in der evangelischen Kirche. Der synodale Weg der katholischen Geschwister steht allerdings deutlich in Spannung zur römischen Weltkirche. Welche Enttäuschung war für die Reformer, dass Papst Franziskus vor einer Woche schriftlich mitteilte, dass das Priesteramt auch künftig für Verheiratete verschlossen bleiben würde. Er reagiert damit auf ein Anliegen der Amazonas-Synode im vergangenen Oktober, in deren Abschlussdokument dem Papst mit Zweidrittelmehrheit vorgeschlagen worden war, Verheirateten künftig die Priesterweihe

zu erlauben. Innerhalb unserer evangelischen Tradition mit einer mehr als 150 Jahren alten Synodal-Geschichte hindert uns kein Papst, sondern höchstens ein Strukturkonservatismus, der manche Bearbeitung unmöglich und viele Vorgänge etwas zäh und mühsam macht.

Doch zugleich zeigte die Debatte über die römisch-katholische Kirche, wie groß die Sehnsucht innerhalb einer verwundeten Kirche ist, Vertrauensebenen zu schaffen, Verständigungen auf Augenhöhe zu ermöglichen und gemeinsame Wege zu finden, die dem Auftrag dienen. In seinem Beitrag auf dem synodalen Weg in Frankfurt beschreibt der Erfurter Philosoph Eberhard Tiefensee, man dürfe sich nicht davon ablenken lassen, dass es immer noch Positives in der Kirche gebe. Jetzt sei die Zeit, sich den Wunden zu widmen, diese genau anzusehen „und danach erst in die Dogmatik-Lehrbücher zu schauen.“<sup>1</sup> Beide großen Kirchen leiden nicht zuerst an geringer werdenden Mitgliederzahlen. Auch wenn die sogenannte „Freiburger Studie“ die im vorvergangenen Jahr uns einen Mitglieder- und Kirchensteuerverlust von ca. 50 % bis 2060 als Projektion anzeigt, vielen als Schreckensprognose vor Augen steht. Doch Mitgliederschwund ist zuerst nur ein Symptom. Viel gewichtiger erscheint mir die fehlende Glaubwürdigkeit unseres Redens und Handelns. Dazu kommt, dass hinter der Kirchenkritik zugleich eine Glaubenskrise steckt. Die Plausibilität einer verbindlichen Mitgliedschaft in einer Glaubensinstitution sinkt kontinuierlich. Über Religion wird viel diskutiert, aber die Diskussion hat nichts zu tun mit ausgeübter Religiosität. In der Süddeutschen Zeitung wurde jüngst der Kirchenrechtler Thomas Schüller zitiert, der die Zunahme der Austrittszahlen im vergangenen Jahr als „Kernschmelze“ bezeichnet hatte. Die Entfremdung von gelebter Religion schreitet fort, das gilt für beide großen Kirchen und zeigt sich nicht nur im Mitgliedschaftsverlust, sondern auch in der Abnahme des Gottesdienstbesuches und in der zunehmenden religiösen Sprachlosigkeit.

Der Blick auf den Weg unserer katholischen Schwestern und Brüdern zeigt mir, dass wir offensiv **gemeinsame** Wege suchen sollten, die wir zusammen beschreiten. Wege, die sich tolerant zeigen für die unterschiedlichen Prägungen der Konfessionen und der theologischen Differenzen und die doch offen über Formen gemeinsamer Arbeit nachdenken. Die regelmäßige Einladung von Vertreterinnen und Vertretern der Diözesanräte aus Osnabrück und Hildesheim zu unseren Synodentagungen, zumindest für einige Stunden, wünsche ich mir auch zukünftig. Vielleicht entstehen neue Initiativen, die uns hier in Niedersachsen auch in praktischen Fragen näher zusammen-

---

<sup>1</sup> Zit. nach Christ in der Gegenwart Nr 6/2020, 68.

führen. Wie verlässlich sind unsere Begegnungen mit anderen christlichen Kirchen im Quartier und der Nachbarschaft? Wie bilden wir Menschen zum Prädikantendienst aus, welche pastorale Verantwortung übernehmen Laien in der katholischen Kirche? Unser Auftrag bleibt ein gemeinsamer. Entlastend ist auf dem synodalen Weg der katholischen Geschwister, dass er zwar für zwei Jahre angedacht ist, aber niemand weiß momentan, wie lange er wirklich dauern wird. Wie entwickelt er sich weiter, welche Dynamiken entstehen? Ein offener Prozess - Kirche als Lerngemeinschaft. Für mich ein Zukunftsmodell.

So freue ich mich sehr über die Eröffnung der 26. Landessynode und die Möglichkeit mit Ihnen das evangelische Experiment einer partizipativen Kirchengestaltung mutig und in ökumenischer Weite fortzusetzen. Für sechs Jahre vorhergesagt, so lange dauert diese 26. Landessynode, aber einige sind schon seit sechs oder mehr Jahren in diesem Prozess der Kirchengestaltung in der Synode dabei. Dieses Miteinander bleibt für unsere evangelische Kirche konstitutiv. Wir sehen unsere Gemeinschaft nicht in einer Amtshierarchie abgebildet, sondern sie gründet sich in der Gemeinschaft der Taufe und in der kontinuierlichen Bezeugung der Schrift durch die Generationen. So mag es etwas Besonderes sein, dass ich als Bischof heute einen Bericht abgebe, aber eigentlich steht hier Stunde um Stunde ein Bischof oder eine Bischöfin am Pult, oder noch besser, eine Päpstin. Denn alle, die hier anwesend sind, getaufte Christinnen und Christen, alle sind nichts anderes als Bischöfe und Päpste. Wir sind verbunden durch unsere Taufe und werden darin Mitglied in der Gemeinschaft der Kirche, ganz egal in welcher Aufgabe. Wie schreibt Martin Luther: „Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht zu sein“ (WA 6, 408, 11f). Ihre Aufgabe, darf ich aus meiner Sicht sagen, Ihre vornehmste Aufgabe liegt darin, diese geistliche Souveränität in unsere Synode einzubringen.

Lassen Sie mich mit zwei biblischen Bildern auf unser Zusammensein schauen. Ich möchte darin die Bedeutung unserer Gemeinschaft in der Synode skizzieren. Anschließend kommen noch einige praktische Einsichten aus dem synodalen Dienst, manche davon entspringen dem Missverständnis, hierbei handle es sich um ein Kirchenparlament. Es folgen Überlegungen zu einer Kirche auf dem Weg, neudeutsch zum „Transformationsprozess“ und ein Halleluja.

### **Bilder synodaler Gemeinschaft**

Es gibt für mich zwei kraftvolle Bilder, die ich mit der synodalen Gemeinschaft verbinde. Das erste ist die Bewältigung der ersten „Kirchenkrise“, das Apostelkonzil in Jerusalem. Damit wird das Treffen dargestellt, welches sowohl von Lukas in der Apostelgeschichte im 15. Kapitel wie auch bei Paulus im Galaterbrief (Gal 2) geschildert wird. Der Hintergrund des Treffens: Die Mission des Paulus unter den Heiden soll anerkannt werden, aber welches sind eigentlich die notwendigen Bedingungen für die Annahme der Heiden in die christliche Gemeinde? Paulus und Barnabas hatten erfolgreich missioniert unter den Heiden. Im Galaterbrief schreibt Paulus an eine heidenchristliche Gemeinde. Dazu sei erinnert: Jesus hatte als Jude seine Botschaft unter Jüdinnen und Juden ausgebreitet, als Wanderrabbiner und Messias traf er fast nur auf Menschen, die im jüdischen Glauben groß geworden waren. Die Ausbreitung seiner Predigt vom Gottes Reich hören zuerst jüdische Gemeinden. Nun aber wurde von Judenchristen verlangt, dass Heidenchristen sich beschneiden lassen müssten, damit sie gerettet werden könnten. Es heißt: „Und einige kamen herab von Judäa und lehrten die Brüder: Wenn ihr euch nicht beschneiden lasst nach der Ordnung des Mose, könnt ihr nicht selig werden.“ Da nun Zwietracht entstand und Paulus und Barnabas einen nicht geringen Streit mit ihnen hatten, ordnete man an, dass Paulus und Barnabas „...hinaufziehen sollten zu den Aposteln und Ältesten um dieser Frage willen.“ (Act 15, 1+2). Was geschieht nun? Die beteiligten Personen und ihre theologischen Positionen kommen ins Gespräch. Es gibt eine Plenarsitzung und in unterschiedlichsten Kreisen (vgl. Gal 2, 1-6 und Act 15) wird weitergesprochen. Schließlich einigt man sich auf einen Kompromiss. Heidenchristen werden bestimmte Auflagen gemacht, so zumindest bei Lukas. Die doppelte Berichterstattung über diesen Vorgang zeigt allerdings bei Paulus im Galaterbrief ein anderes Ergebnis. Er schreibt: „...mir haben die, die das Ansehen hatten nichts weiter auferlegt.“ Warum nehme ich diese Geschichte aus dem Urchristentum heraus, um über unser synodales Miteinander zu sprechen?

Zum Ersten: Synode ist nicht irgendein gemeinsamer Weg, sondern sie bringt, wie diese erste Plenarversammlung in Jerusalem vor fast 2000 Jahren, die unterschiedlichsten Menschen zusammen. Und zwar nicht nur nach Alter, Geschlecht, Beruf, Bildungsstand, sondern vor allem auch in ihren Frömmigkeitsprofilen. Wir haben nicht alle das gleiche Kirchenbild, vermutlich würden sich schon bei der Frage nach den prägenden geistlichen Erfahrungen viele verschiedene Welten öffnen. Das ist anregend und aufregend für unsere Gemeinschaft. Wir kommen mit den verschiedensten theologischen Traditionen zusammen. Aber, und das gab dem Konzil in Jerusalem

die besondere Prägung: Wir stehen alle unter dem Missionsbefehl. Wir sind und bleiben eine missionarische Kirche. Nichts anderes bleibt der Auftrag unseres Zusammenseins.

Sie werden sich bei manchen Vorlagen in den kommenden Jahren fragen: Wozu, warum? Immer sollte das Ziel im Blick bleiben, die Geschichte von Gott, der seinen Sohn sandte, um uns zu erlösen, als Rettungsgeschichte in unseren Gemeinden, in unserem Land auszubreiten. Ohne diesen Zusammenhang werden wir zur lokalen Werteagentur für soziale Gerechtigkeit. Die Synode ist ein kirchenleitendes Organ. In der neuen Verfassung steht: „Die Landessynode ... ist zur gemeinsamen Willensbildung in der Landeskirche berufen. Sie wirkt darauf hin, dass alle kirchliche Arbeit dem Auftrag der Landeskirche gerecht wird.“ (Artikel 45, Absatz 1.) Und über diesen Auftrag der Landeskirche heißt es in der Präambel der Verfassung kurz und knapp: „Die Kirche lebt aus dem Wort des dreieinigen Gottes und seiner Verheißung. Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers hat Teil an der einen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche Jesu Christi. Sie erfüllt ihre Aufgaben in der Bindung an den Auftrag Jesu Christi zur Verkündigung des Evangeliums und in der darin begründeten Freiheit.“

Der zweite Grund, der mich in der Geschichte vom Apostelkonzil anregt: Es ist ein Konflikt, der im Gespräch gelöst wird. Männer und Frauen hören sich zu. Traditionen treffen auf Innovationen. Bewährtes wird durch Neues infrage gestellt. Das ist Stoff für Konflikt, sogar für offenen Streit. Paulus unterscheidet im Galaterbrief mehrere Kreise, die über diesen Konflikt ins Gespräch kommen. Doch die größte Macht dieser Kreise liegt darin, dass sie zuhören und gemeinsam nach Lösungen suchen. Wir kommen als Synode aus der einer großen Erzählung, der Geschichte Gottes mit den Menschen. Und wir formulieren diese Erzählung in Konflikten und Herausforderungen immer wieder neu. Zeitgemäß, überzeugend. Unser Beisammensein ist eine Erzählgemeinschaft, auch wenn sich vermutlich in diesem schönen Wort so manche der Debatten in den kommenden Jahren kaum beschreiben lassen. Doch wir brauchen alles, was zu einer spannenden Erzählung dazu gehört auch in unserem Kreis: Spannung, Humor und Überzeugungskraft. Abwechslungsreichtum genauso wie Klarheit im Argument, Schärfe im Disput genauso wie Begeisterungsfähigkeit. Lachen und Klagen. Drama und Witz. Und interessant bleibt: Es gibt unterschiedliche Überlieferungen der Debatte. Auch das kennen wir. Da hilft kein Protokoll. Sondern fortlaufende Transparenz und Erzählgemeinschaften.

Und der dritte Grund für diese Geschichte: Es gibt beim Apostelkonzil ein Ergebnis. Wir wissen nicht wie lange gesprochen wurde, aber am Ende gehen alle auseinander und haben eine Vereinbarung. Auch in dieser Synode werden manche gerne viel reden, andere sind eher verhalten und zeigen mit wenigen Worten ihre Ansicht. Einige schweigen. Es sollte uns gelingen, mit Worten von Vielen, nicht mit vielen Worten von Wenigen, zu klugen Kompromissen und tragfähigen Konzepten zu kommen. Nicht nur für uns, sondern um der Glaubwürdigkeit unserer Kirche willen.

Und ein letztes, was mich immer begeistert an diesem ältesten innerkirchlichen Konflikt, der vermutlich 15 Jahre nach Jesu Tod und Auferstehung stattfand: Es ist eine theologische Diskussion. Was ist Mission, wie wird sie gelebt, welche Regeln sollen gelten? Diese Entscheidungstiefe werden wir vermutlich nicht erreichen. Aber dankbar erinnere ich die vergangenen sechs Jahren: Wie groß war das theologische Interesse der Mitglieder der Synode! Das hat uns in viele Gespräche, Debatten und Tagungen geführt. Wir brauchen Ihre theologische Neugier!

Ich möchte erinnern an die Gegenwart von Jonathan Gibbs im gestrigen Gottesdienst. Wir sind verbunden in einer theologischen Diskussion seit drei Jahren, er als Vertreter der Church of England und ich als Vertreter der EKD-Kirchen. Wir arbeiten an der vollständigen Kirchengemeinschaft unserer Kirchen in der Meissen-Kommission. Diese Kommission hat für 30 Jahren eine Art Apostelkonzil veranstaltet und dabei ist das herausgekommen, was wir gestern erlebt haben: Dass wir zusammen Abendmahl feiern können. Die noch existierenden Trennlinien aufzuzeichnen wäre jetzt zu kompliziert. Aber es war schön, diese ökumenische Weite in unserem geistlichen Beginn gestern zu erleben. Auch weil Jonathan als Regionalbischof aus der Diözese Leeds kommt, und mit dieser Diözese bauen wir zur Zeit eine Kirchenpartnerschaft. So werden sie vermutlich regelmäßig von mir über diese heranwachsende Partnerschaft hören.

Nun kommt, etwas kürzer die zweite Geschichte, die ich mir für unser Miteinander als Leitgeschichte wünsche. Es ist die Erzählung von den Emmausjüngern. Sie werden sie kennen. Es ist eine Auferstehungsgeschichte, die bei Lukas im 24. Kapitel steht. Zwei Menschen, die zutiefst verunsichert sind, gehen auf einem Weg. Ihre große Hoffnung, „Jesus von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig in Tat und Wort vor Gott und allem Volk“ (Lk 24,19) war gekreuzigt worden. Und die beiden sind ratlos. Jesus gesellt sich zu ihnen und sie wandern gemeinsam. Und er fängt an, in ihre traurige und ratlose Geschichte eine hoffnungsvolle Deutung einzublenden. Schließlich, als er am Abend ihnen das Brot bricht, erkennen sie ihn und er entschwindet.



Wir sind eine Weggemeinschaft. Synode heißt „gemeinsamer Weg“. Für einige Jahre werden wir uns regelmäßig sehen. Und wir teilen Geschichten, die nicht selten mit negativen Vorzeichen daherkommen. Manche werden uns ratlos machen und einige können uns fast verzweifeln lassen. Geschichte von einer schwächelnden Kirche, einer Kirche mit weniger Mitgliedern und Finanzen, weniger Überzeugungskraft, auch einer erschöpften Kirche. Das könnten wir, wären wir allein auf dem Weg, nicht tragen. Wir wären nach sechs Jahren vermutlich eine enttäuschte Wandergesellschaft. An dieser Geschichte mag ich: Sie hält uns wach für die Gottesüberraschungen. Seien wir uns nicht zu sicher, wir wüssten, wo Gott ins Spiel kommt, an welchen Stellen. In Bibelarbeit, Andacht und Gebet, im Gesang, in der Feier? Wann und wo wird er gegenwärtig sein? Gott in Jesus Christus wird uns überraschen. Und wir werden erleben, wie seine Gegenwart unsere Hoffnung auffüllt - für die Kirche von Morgen.

Und dazu gehört zum Zweiten: Freiräume finden. Schließlich enden die beiden Emmausjünger beim geselligen Abendessen. Pause machen, Ruhe finden. Ich träume davon, gerade nach meinen Erfahrungen im vergangenen Jahr mit einigen Pilgerwegen, dass wir uns auch als Synode diesen gemeinsamen Weg erlauben. Einmal in diesen sechs Jahren für ein, besser zwei Tage unterwegs zu sein. Nicht für andere, nicht als gesellschaftspolitisches Zeichen mit gewichtiger Einker, sondern für uns. Damit er mit uns gehen kann.

### **Landessynode und Parlament**

Eine Synode ist kein Parlament. Vieles jedoch ist ähnlich: Die Teilhabe an Entscheidungsprozessen, Verteilung von Zuständigkeiten, Abstimmungen, Sachberatungen, die Wahl in dieses Gremium, ein unabhängiges Präsidium. Dennoch gilt es, grundlegende Differenzen zu benennen. Die beiden biblischen Erzählungen von den Emmaus-Jüngern und dem Apostelkonzil zeigen den Ursprung unseres Weges. Weder eine Parteizugehörigkeit noch der demokratische Willensbildungsprozess in einer Wahl, also ihre Repräsentanz, formuliert ihre Beauftragung.

Ihre Beauftragung ist gegeben im Auftrag Gottes selbst.

Gustav Heinemann hatte anlässlich des 400jährigen Bestehens der Emdener Synode der Evangelisch-Reformierten Kirche in Nordwestdeutschland 1971 den Vortrag über „Das Verhältnis von



Synode und Parlament“ verfasst. Als protestantischer Christ orientierte er sich unter anderem an der Geschichte des Apostelkonzils und der Barmer Theologischen Erklärung von 1934.

Er schreibt: „Synode und Parlament ... sind ... zwei Körperschaften gleicher Verschiedenheit, wie Kirche und Staat, wie Jesus und Pilatus verschieden sind. Sie verstehen zu wollen, heißt davon auszugehen, dass die Kirche das Organ der göttlichen Rechtfertigung des Menschen, der Staat hingegen das Organ menschlichen Rechtes ist“. Bezugnehmend auf die Barmer Theologische Erklärung führt er aus: „Was damals gegen das nationalsozialistische Führerprinzip ausgesprochen wurde, muss heute auch bei einigen Rufen nach Demokratisierung der Kirche bedacht werden. Unpassend ist sicher der Ausdruck ‚Demokratisierung‘, denn es kann sich nicht um Übertragung von Regeln der staatlichen Demokratie auf die Kirche handeln. (...) So sehr die Kirche in der Welt lebt, so ist sie doch nicht von dieser Welt und ganz gewiss nicht jedermann beliebig zu nutzender dienstbarer Geist.“<sup>2</sup>

Das ist ein entlastendes und auch ein riskantes Motiv für Ihr Hiersein. Es ist ein riskantes Unternehmen, denn Sie sind nicht zuerst für diejenigen hier, die Sie gewählt haben. Ihre Wahlkreise sind nicht Ihre Heimatgemeinden oder der Arbeitsbereich, aus dem Sie kommen. Ihr Auftrag ist der Ruf Christi selbst. Das heißt zugleich, Sie gehen mit dem Risiko der eigenen Gewissensentscheidung in die Diskussionen und Entscheidungen. Die faszinierende Weite christlicher Freiheit kommt in diesem Synodenplenum zusammen. Gott stellt unsere Füße auf weiten Raum. Das ist das lebendige Glaubenswagnis. Darin liegt auch eine ermutigende Relativierung des Grundsatzes: „Das haben wir immer schon so gemacht.“ Weder ist der Satz für Jesus belegt noch spielt er als Begründung für uns eine Rolle.

Zugleich ist Ihre Berufung in diesen Dienst entlastend. Nicht zuerst Ihre Kirchengemeinde oder die Kirchenkreissynode verlangt Rechenschaft von Ihnen, sondern Christus selbst. Noch einmal Gustav Heinemann: „Die Synode ist (...) das Leitungs- und Verwaltungsorgan des landeskirchlichen Zusammenschlusses ihrer Ortsgemeinden und Kirchenkreise. (...) Gleichwohl ist die Synode nicht Herr der Kirche. Ihr Auftrag geht vom Herrn der Kirche Jesus Christus aus. (...) Es kann zum Beispiel in der Kirche keine Meinungs- und Redefreiheit geben, die nicht vom Evangelium hergeleitet ist. Auch dürfen in der Kirche keine Machtpositionen entwickelt werden, die der brüderlichen

---

<sup>2</sup> Gustav Heinemann, Synode und Parlament, Ansprache zum Gedenken an die Emdener Generalsynode von 1571, am 06.10.1971, aus Bulletin der Bundesregierung 1971 Nr. 144, S. 5.

Gleichberechtigung aller widersprechen. (...), nicht um Macht der einen über die andere darf es in ihr gehen, vielmehr sollen ihre Mitglieder sich in brüderlicher Beratung um Einmütigkeit der Entscheidungen bemühen. (...) Jedes (Mitglied) von ihnen hat den Auftrag, die Einmütigkeit im Geist zu suchen und hat dazu Anteil an der Verheißung des Geistes.“

Das ist ein sehr hoher Anspruch. Zugleich aber ist es der Ursprung, aus dem wir unser Zusammensein formen werden. Er wird, so wünsche ich mir, seinen Ausdruck finden im gemeinsamen Gebet, in den Morgenandachten, den Liedern, die wir singen. Auch in den regelmäßigen Bibelarbeiten, die wir in der vergangenen Synode eingeführt haben und die einen Rabbiner, einen katholischen Bischof, einen Altbischof und viele andere interessante Gäste an diesem Pult sahen. Wir sind als lernende Christengemeinschaft auf dem Weg.

Aber noch einmal: Es gibt hier keine Parteien, in die Sie eingebunden sind, sondern allein die Zugehörigkeit durch die Taufe und Konfession zu unserer Kirche bindet uns. Deshalb gibt es auch keine Fraktionen. Ich halte die Gruppenarbeit innerhalb der Synode für einen außerordentlichen Gewinn. Es sind nach meiner Erfahrung hilfreiche Gesprächs- und Austausch- und Vorplanungskreise, die das Verstehen von Sachverhalten erleichtern. In guter Weise werden diese Sitzungen vorbereitet. Ich würde die Gewohnheit gerne fortsetzen, vor der Synodentagung für einen Austausch in die Gruppen kommen zu können. Das waren kurzweilige und lehrreiche Stunden für mich. Wir haben zwei Gruppen, andere Landeskirchen haben mehrere Gruppen. Ich habe in den neun Jahren meiner Tätigkeit in dieser Landeskirche keinen einzigen Fall erlebt, wo es zwischen den Gruppen bedeutsame theologische Differenzen gegeben hat. Dafür bin ich dankbar. Das war früher anders. Auch verschiedene Kirchenbilder waren einmal Gründe für starke Gegenpositionen. Dennoch möchte ich vor einem impliziten Fraktionszwang warnen. Die Debatte läuft hier in der Synode. So wenig wie es Fraktionen gibt, so wenig gibt es Fraktionsvorsitzende. Die Entscheidungen fallen hier im Plenum und nicht in Vorab-Absprachen. Die Besetzungen von Ausschussvorsitzenden, den Präsidiumsmitgliedern, temporären Gremien oder Beauftragungen werden hier in der Synode entschieden und dürfen keiner Gruppenparität folgen, nach dem Motto: Wenn ihr dort, dann wir hier. Diesem Spiel fehlt jede Legitimation. Woher sollte diese Legitimation auch kommen? Hier wird nach Kompetenz und Befähigung, nach Sachkenntnis und Leidenschaft ausgewählt. Hier im Plenum findet die öffentliche Legitimation des Handelns unserer Sy-

node statt. Für alle anderen Absprachen gab und gibt es weder gesetzlich innerhalb unserer Kirche noch im Gedanken einer synodalen Gemeinschaft eine Rechtfertigung.

Wir haben gewichtige Schritte nach vorne getan in den vergangenen Jahren. Die neue Zusammensetzung unserer Synode mit vielen neuen Mitgliedern, mehr Frauen, mehr jungen Menschen nehme ich als eine große Ermunterung, neue Wege zu gehen. Dazu gehört auch, alte Formen und Gewohnheiten kritisch zu überprüfen. Mir erscheint es wünschenswert, dass sich die Synode schon zu Beginn mutig in ein Open-Space Verfahren begibt, wo entscheidende Grundfragen erschlossen werden könnten. Wie wollen wir arbeiten, welche Wege beschreiten, welchen Zielen folgen? Es erscheint mir auch deshalb ein sinnvoller Versuch, weil andere Berufsgruppen sich innerhalb unserer Kirche bereits mit ähnlichen Impulsen auf den Weg gemacht haben. Es werden viele Vorstellungen unter uns aufeinandertreffen. Vor sechs Jahren war die Vorstellung einer großen Jugendsynode parallel zu unserer Begegnung nicht mehr als eine Idee. Daraus ist letztlich die Veränderung unserer Zusammensetzung erfolgt mit der Berufung von jüngeren Synodalen. So sind neue Synoden immer auch ein Signal, nicht nur das Bewährte fortzusetzen, sondern aufzubrechen.

Für mich gehört in die Tätigkeit der Synode zukünftig auch eine fortwährende kritische Prüfung der Arbeitsaufträge. Nachhaltigkeit heißt für mich auch menschliche Ressourcen zu schonen. Was ist zwingend notwendig an Arbeitspapieren, Konzepten und Masterplan-Modellen? Alles, ja, wirklich alles, ist schon einmal geschrieben worden; nur eben nicht in meiner Autorenschaft. Doch warum reicht oftmals nicht der Verweis auf die Ideen und Innovationen, die Debatten, welche an anderen Orten schon ausgeführt worden sind? Synode ist kein Fegefeuer der Eitelkeiten. Glimmer und Glanz gibt es woanders. Hier können wir beispielhaft zeigen, wie eine große zivilgesellschaftliche Organisation achtsam und sorgfältig auf ihre haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden schaut. Zudem: Welche Gesetze und Ordnungen sind zwingend notwendig und welche können entfallen? Welche Treffen sind wirklich notwendig, welche lassen sich als Skype-Konferenz verabreden? Wie werden wir aufbrechen?

### **Aufbrüche**

Die Bibel ist voll von Neuanfängen und Aufbruchsgeschichten. In der Bibel kommt das Wort Heimat im Sinne eines „Ortes mit Beständigkeitsgarantie“ gar nicht vor. Das Paradies haben wir immer schon im Rücken. Da wandert Abraham durch den ganzen mittleren und Mittleren Osten, verlässt Heimat und Familie,

weil Gott ihm große Belohnung verheißt. Mose und Aaron fliehen aus Ägypten und ziehen mit dem Volk Israel einen langen Weg. Das Volk Israel wird in ein Land einkehren, in dem sie nach ihrer Ankunft, heimatlos sein werden. Und später, viel später werden sie aus diesem Land verschleppt nach Babylon und sammeln sich im Exil weinend am Fluss und träumen von ihrer Heimat. Das setzt sich im Neuen Testament fort: Jesus ist ein Wanderprediger in Galiläa gewesen und Paulus ein Handlungsreisender im Mittelmeerraum in Sachen Evangelium. Heimatorte werden aufgegeben, Familien und Freunde bleiben zurück; des Aufenthalts ist keine Dauer. Die Reisen durch Wüsten und fremde Länder sind ein Auftrag Gottes. Wechsel der Orte, Umzüge, Neuanfang. Die Grundmetapher der Bibel ist das Auf-der-Suche-Sein. Einer meiner Lieblingsätze Jesu steht nicht in der Bibel, sondern im Thomasevangelium, einem Evangelium, welches ungefähr zur Zeit des Matthäusevangeliums entstanden ist. „Werdet Vorübergehende“. Getrieben sind wir von der Sehnsucht nach einer bleibenden Stadt, nach einer Heimat, einem Ort, an dem wir sein können. Diese Sehnsucht treibt uns dazu, „Hütten“ in mancherlei Gestalt zu bauen. Kathedrale und Kirchen. Gesetze und Gewohnheiten. Kirchen ragen in den Himmel hinein, die Räume verbinden uns mit den Lebensgeschichten der Menschen, die vor uns gebetet, getrauert und sich gefreut haben. Und gedankliche Hütten, gemeinsames Gedankengut, welches Leben formt und Haltung zeigt. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ heißt es im Hebräerbrief. Eine Mahnung, unsere Bequemzonen gut und kritisch im Blick zu behalten. Wir sehnen uns nach Beständigkeit und müssen doch zugeben: Wir leben im Vorläufigen. Unser Leben ist ein Übergang. Mühsam halten wir fest, was uns lieb und teuer ist und müssen doch so oft aufbrechen und Abschied nehmen. Nicht nur zufrieden zu sein mit unserem menschlichem Hüttenbau und dem, was man gefunden hat, sondern erwartungsvoll zu leben. Nicht schon fertig zu sein mit allem und jedem, mit Gott, mit mir selbst, sondern unterwegs zu sein. Die Kirche ist entstanden aus dem Aufbruch ihrer biblischen Vorväter und Mütter und ist leicht in der Gefahr, in der Immobilität zu erstarren. Beim Tod eines guten Freundes fand ich ein Morgengebet von Joseph von Eichendorff, welches er immer als Morgenmeditation gelesen hat. Da heißt es in einer Strophe: „Die Welt mit ihrem Gram und Glücke / will ich, ein Pilger, frohbereit / betreten nur wie eine Brücke / zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.“

In dieser Suchbewegung tapen wir nicht ziellos im Dunkeln. Wir suchen nicht nach etwas, was sich uns nie zeigen wird. In einem der letzten Texte, die die Theologin Dorothee Sölle geschrieben hat, heißt es: „Wir beginnen unsere Suche nach Gott nicht als Suchende, sondern als schon Gefundene.“ Mit dieser Zusage leben wir. In unseren Beziehungen, in unserer Arbeit hier in der Synode. Über uns spannt sich die Zusage, dass das Zukünftige schon auf uns wartet. Dass es gut werden kann, wenn wir aufbrechen.

**Der zukünftige Weg – Kirche im Wandel**

In der Moderne erlebt der Mensch, dass er ersetzbar ist. An seinem Arbeitsplatz und ebenso wie in seinen Beziehungen. Doch um in einer humanen Gesellschaft zu leben, ist es nötig, dass wir an den unersetzbaren Wert jedes Menschen glauben. Dafür brauchen wir, sagt der Agnostiker Jürgen Habermas, die Religion. Dafür braucht die Gesellschaft Menschen, die überzeugt sind, dass Gott uns alle nach seinem Bild geschaffen hat. Der Glaube, sagt Habermas, liefert der Gesellschaft die richtungsweisende Vision, um unser Leben als „gut“ zu interpretieren. Zugespißt haben die evangelische und katholische Kirche in Deutschland in einem gemeinsamen Papier zum UN-Gipfel „Rio plus 20“ im Jahr 2012 formuliert: „Unser Glaube hilft uns, gut leben von viel haben zu unterscheiden.“<sup>3</sup>

In den letzten Jahren hat sich die Forschung intensiv damit beschäftigt, was das eigentlich heißt: „gut leben“. Ein Blick auf die Antworten lohnt sich gerade auch für uns als Kirche. Globale Untersuchungen zeigen, dass Wohlstand dabei eine zentrale Rolle spielt: Nicht „viel“ haben, aber „genug“, zudem Rechtsstaatlichkeit, Geschlechtergerechtigkeit, die Toleranz und Offenheit einer Gesellschaft. Für Europäerinnen und Europäer ist Gleichheit außerdem ein wichtiger Wert: Sie „leben dort zufriedener, wo die Einkommensschere weniger weit auseinandergeht, weil Ungleichheit das Vertrauen in die Mitmenschen unterminiert und Statusängste schürt“.<sup>4</sup> Ein ganz wichtiger Faktor ist das Sozialkapital: Sind Menschen zufrieden in ihren sozialen Beziehungen? Sind sie eingebunden in tragfähige Netzwerke, in denen die Unterstützung bekommen und geben können? Können sie sich aktiv in die Gesellschaft einbringen, ihre Kompetenzen erweitern und über sich hinauswachsen? Finden sie Sinn in dem, was sie tun – beruflich, in ihrer Freizeit, im Ehrenamt? Hier sind wir gefragt, unsere Erfahrung in den Transformationsprozess der Gesellschaft einzubringen.

Morgen werden wir durch die Präsidentin des Landeskirchenamtes ein Arbeitspapier vorgestellt bekommen, welches das Kolleg erarbeitet hat. Mit den Bischofsratsmitgliedern ist es schon einmal diskutiert worden. Es geht in dem Papier um die Herausforderungen unserer Kirche aus Sicht des Landeskirchenamtes. Ich finde, es ist eine gute Grundlage, um in die Veränderungs-Diskussion einzusteigen, denn es bringt eine Fülle von Beispielen, die wir uns anschauen und kritisch diskutieren können.

---

<sup>3</sup> [https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse/2012-094a-Rio-plus-20-Erklaerung.pdf](https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/2012-094a-Rio-plus-20-Erklaerung.pdf), S. 5

Unsere Verantwortung liegt nicht nur im binnenkirchlichen Bereich. Als einer der größten Arbeitgeber in Niedersachsen und Betätigungsfeld von mehr als 130.000 Frauen und Männern, die sich ehrenamtlich in den Gemeinden der Landeskirche engagieren, müssen wir uns auch immer wieder fragen: Wie glaubwürdig sind wir? Meinen wir, schon zu wissen, was „gutes Leben“ oder „Leben in Fülle“ bedeutet, oder sind wir bereit zu lernen? Die Erkenntnisse der Glücksforschung zeigen uns einen Maßstab, an dem wir uns selbst immer wieder prüfen können: Finden Menschen bei uns den Sinn, die Netzwerke, die Entwicklungsmöglichkeiten, die für ein erfülltes Leben nötig sind? Im „Glücksranking“ schneiden die skandinavischen Länder übrigens hervorragend ab, denn diese Gesellschaften haben die genannten Werte – Wohlstand, Rechtsstaatlichkeit, Gleichheit, Toleranz, Zusammenhalt - in hohem Maße verwirklicht. Dies sind Länder, die tief geprägt sind von einer protestantischen Tradition. Im Wandlungsprozess beschreibt der Leiter des Instituts für Klima, Umwelt, Energie in Wuppertal, Uwe Schneidewind, auch die Rolle der Kirchen. Was bringen wir ein für die Suche nach einem „sinnvollen Leben“? Eine der großen Schätze liegt darin, dass „Religionen eine intrinsische Autorität besitzen. Ihre Wirkungskraft entsteht nicht über einen äußeren materiellen Erfolg. Das verleiht ihnen das Potential, auch eine Stimme gegen rein materielle Orientierungen zu sein.“<sup>5</sup> Zudem sind alle Religionen von der Überzeugung getragen, dass jede Veränderung der äußeren Welt von einer inneren Veränderung getragen wird.

Am Silvestertag habe ich gemeinsam mit Bischof Dr. Heiner SCJ aus Hildesheim eine Vesper mit Jugendlichen gefeiert. Das waren Jugendliche, die tief besorgt sind über den Zustand unserer Erde und den Raubbau, den wir an ihr treiben. Diese jungen Männer und Frauen haben uns sehr kritische Fragen gestellt, ja uns fast bedrängt einzugestehen: „Die Kirche hat versagt bei ihrem Auftrag, die Schöpfung zu bewahren.“ Wie antwortet man darauf vor laufenden Fernsehkameras? Sicher nicht nur mit Hinweisen auf vergangene Veröffentlichungen der Kirche:

„Ihr könnt das nicht wissen, aber unsere Kirchen haben schon lange vor eurer Zeit eindrucksvolle Dokumente über Klimaschutz und Gerechtigkeit veröffentlicht.“ Das wäre nicht einmal falsch. Schon 1973 formulierte der Ökumenische Rat der Kirchen die Forderung: „Niemand darf seinen Wohlstand vergrößern, solange nicht alle das Existenzminimum haben.“ In den 2000er Jahren diskutierte dieses Gremium die Definition einer „greed line“, einer roten Linie analog zur Armutsgrenze, wo Wohlstand in Gier umschlägt.<sup>6</sup> Tolle Ideen. Aber die Jugendlichen haben recht: Wir haben zu viel geredet und geschrieben und gefordert und zu wenig gehandelt. Das Thema Klimaschutz bleibt für mich ein geistliches Thema. Es sollte in vielen unserer Überlegungen eine Schlüsselrolle spielen, damit wir glaubwürdige zivilgesellschaftliche Akteure im Wandlungsprozess der Gesellschaft sind.

<sup>4</sup> Jan Delhey, Vom BIP zum Glück, in: Gerhard Wegner (Hg.), Wohlstand, Wachstum, Gutes Leben, Marburg 2013, S. 158.

<sup>5</sup> Uwe Schneidewind, Die große Transformation, Frankfurt a.M. 2018, 314f.

<sup>6</sup> Vgl. Nikolaus Schneider, Ethik des Genug, in: Gerhard Wegner (Hg.), Wohlstand, Wachstum, Gutes Leben, Marburg 2013, S. 38ff.

2019 haben wir gefeiert, dass vor 30 Jahren die Menschen in der DDR mit friedlichem Protest die Mauer zu Fall brachten. Dieser Protest ging wesentlich von Christinnen und Christen aus, schon damals eine Minderheit innerhalb der Bevölkerung Ostdeutschlands. Für Brandenburgs früheren Ministerpräsidenten Matthias Platzeck waren die Ereignisse im Herbst 1989 sogar im Kern „eine evangelische Revolution“. Die Christinnen und Christen in der DDR waren weit weg vom gesellschaftlichen Mainstream. Der Mainstream antwortete auf die Frage: „Bist du evangelisch oder katholisch?“ mit: „Ich bin normal“ und meinte damit: „Mit Kirche habe ich nichts am Hut.“ Die Minderheit der Christinnen und Christen lief nicht den Trends hinterher, sondern war ihnen voraus: Die Friedensbewegung, die Umweltbewegung hatten in den Kirchen Vorreiter. Auch Menschen, die nicht an Gott glaubten, fanden hier Orte, wo sie frei sprechen konnten und Gegenüber, die unabhängig dachten. Kirchen müssen Orte bleiben, wo sich Vordenkerinnen und Vordenker Gehör verschaffen. Und Institutionen wie die Kirche müssen vermitteln können, wie weltweit gedacht wird. Kirchen sind seit ihren Anfängen grenzüberschreitende Lerngemeinschaften. Damit können wir wichtige Beiträge zu einer europäischen, ja, global denkenden Zivilgesellschaft leisten, die der Wirklichkeit näherkommt.

## Halleluja

Am Ende meiner Bischofsberichte gibt es immer ein Halleluja. Es entstammt der Erfahrung, dass ich so viele großartige Begegnungen mit Menschen habe, denen ich danken möchte. Für ihren Dienst in der Gemeinschaft der Kirche, der Gesellschaft, in Niedersachsen, manchmal auch darüber hinaus. So habe ich über die Jahre vielen Menschen gedankt: Ehrenamtlichen Flüchtlingshelfenden, Friedhofsgärtnerinnen, den Standbetreibenden auf dem Markt der Möglichkeiten bei den Kirchentagen, den Äbtissinnen der Klöster, Theologiestudierenden, Pfarrfrauen oder Polizisten. Halleluja heißt: Lobet Gott. Viele Begegnungen in meinem Leben als Bischof sind voller Hallelujas.

Ich möchte das erste Halleluja an unsere katholischen Geschwister senden. Und zwar ausnahmsweise an meine bischöflichen Kollegen, an Bischof Franz-Josef Bode, Wilfried Theising und Bischof Dr. Heiner Willmer SCJ. Gerade haben wir wieder zusammengesessen für 24 Stunden und uns ausgetauscht. Wir sind als Kirchen gemeinsam unterwegs. Dass wir diese Gemeinsamkeit so eindrücklich von katholischer Seite spüren, ist ein ermutigendes Geschenk für unsere intensive ökumenische Zusammenarbeit.

Und das zweite Halleluja. Am vergangenen Samstag haben 1164 Sängerinnen und Sänger aus Chören in Niedersachsen, die meisten aus unserer hannoverschen Landeskirche von Ostfriesland bis Celle, von Osnabrück bis Hildesheim das Chormusical Martin Luther King in der Swiss-Life-Hall



gesungen. Eine eindrückliche Botschaft für Gewaltlosigkeit und ein friedliches Leben der Menschen. Dieser Nachmittag und Abend waren eine große musikalische Botschaft. Für diese Verkündigung geht der Dank an alle Sängerinnen und Sänger, die in der Spanne vom ersten bis zum neunten Lebensjahrzehnt dabei waren. „Die Musik ist eine Gabe und ein Geschenk Gottes; sie vertreibt den Teufel und macht die Menschen fröhlich“ sagt Martin Luther. In diesem Dienst haben wir euch gehört. Ein Halleluja.

Und das dritte Halleluja geht an die Erzieherinnen und die Leitung der abgebrannten Kita in der Kirchengemeinde Wedemark-Mellendorf, die ich vor drei Wochen besucht habe. Sie hatten mit dem Schrecken zu kämpfen, dass über Nacht die Kita abbrannte und sie für die Krippenkinder neue Plätze suchen mussten. Eine der Erzieherinnen war in der Nacht als Frau in der Freiwilligen Feuerwehr beim Löschen ihres Arbeitsplatzes mit dabei. Dankbare Aufnahme fanden die Kinder in den kommunalen Einrichtungen. Die Professionalität wie dort -mit vielen anderen Beteiligten- Notlösungen gefunden wurden, haben mich beeindruckt. Ein Halleluja für Daniela Kies, Elke Gruschke, Vanessa Wöhler, Nicole Kay, Michelle Kleber, Wiebke Rose, Sandra Erdmann, Caren Holstein-Lemke, Anke Cohrs und Lars Arneke, die umsichtig und verantwortungsbewusst diese Krise gemanagt haben.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!